

⇒ Sarah Jäger

A woman's work is never done?! Care-Arbeit und Geschlecht in der Coronapandemie aus evangelisch-theologischer Perspektive

⇒ 1 Einleitung

Wann, wenn nicht jetzt, wird deutlich, dass Care-Arbeit überwiegend von Frauen geleistet wird. Frauen sind es, die wegen der geschlossenen Kitas und Schulen hauptsächlich die Kinder betreuen und die Versorgung der Familie übernehmen – neben ihrem systemrelevanten Beruf oder im Homeoffice (BAG kommunaler Frauenbüros und Gleichstellungsstellen 2020).

So lautet eine der Forderungen des Aufrufes »Wann, wenn nicht jetzt!« von 20 bundesweit tätigen Organisationen und Verbänden aus dem April 2020, in dem sie mehr Geschlechtergerechtigkeit anmahnen und auf die ungerechten Folgen der Corona-Pandemie vor allem für Frauen hinweisen. Die Pandemie – so der Aufruf – vergrößere alle gleichstellungs- und frauenpolitischen Probleme und Schief lagen. Dem gilt es weiter nachzugehen. Der Beitrag widmet sich daher zentral der Frage, wie sich die akute COVID-19-Pandemie auf die Situation von Care-Arbeit, konkret also auf die Arbeitsteilung von Paaren hinsichtlich der Care-Arbeit auswirkt. In der derzeitigen Debatte um diese Frage kristallisieren sich in der Fachöffentlichkeit zwei dia-

metral entgegengesetzte Erwartungen heraus: Auf der einen Seite wird ein »Backlash« in Form eines massiven Rückfalls in tradierte Verhaltensmuster befürchtet, auf der anderen Seite lässt sich hoffen, dass die große Zahl der erwerbstätigen Väter nun zuhause die Familienarbeit stärker als zuvor erlebt und schätzen lernt und dies zu einer veränderten Wertschätzung von Sorgearbeit führen könnte. Die Corona-Pandemie veränderte das

Sarah Jäger, geb. 1985 in Frankfurt a.M., Prof. Dr., Studium der Evangelischen Theologie in Neuendettelsau, Tübingen, Berlin und Hermannstadt, Rumänien, Juniorprofessorin für Systematische Theologie/Ethik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Neuere Veröffentlichungen: Bundesdeutscher Protestantismus und Geschlechterdiskurse 1949-1971. Eine Revolution auf leisen Sohlen, Tübingen 2019 und Jenseits des Patriarchats. Ansätze feministischer Theologien, Heidelberg 2021, i.E. GND:

DOI: [10.18156/eug-1-2021-art-3](https://doi.org/10.18156/eug-1-2021-art-3)

Leben von Eltern schlagartig. Ein gutes Drittel der Kinder unter drei Jahren hatte bislang eine Kita besucht, die Hälfte von ihnen 35 Wochenstunden oder länger. Die Hälfte aller Schulkinder besuchte Ganztageschulen oder Horte. Mitte März 2020 wurden fast alle Schulen und Kitas geschlossen. Im Mai öffneten Schulen und Kitas schrittweise. Bis heute folgten wechselnden Verordnungen, Wechselunterricht, verkürzte Öffnungszeiten und Schließungen, je nach Bundesland und Region.

Dies führt zu grundlegenden Überlegungen, wie in unserer Gesellschaft mit Care-Arbeit umzugehen ist, wie diese wertgeschätzt wird und wer diese tatsächlich in welchem Ausmaß verrichtet, denn mit Care verbinden sich immer auch implizite Annahmen und Aushandlungen in alltäglichen Praktiken. Diese verändern sich ebenso wie institutionelle, demographische oder geschlechtsspezifische Aspekte von Care vor allem in gesellschaftlichen Umbruchssituationen.¹ »In solchen Zeiten müssen Sorgeerwartungen und -praktiken expliziter als sonst überdacht und angepasst werden (Thelen 2014, 17).« Die Corona-Pandemie markiert einen solchen gesellschaftlichen Umbruchsprozess. Themen der Geschlechtergerechtigkeit werfen dabei immer auch die grundsätzliche Frage auf, wie wir leben wollen, was gerecht ist und wie unsere Zukunft aussehen könnte. Die bisher stumme Arbeitsteilung bekommt so eine immer deutlichere Stimme und es gilt, was die Zeit-Journalistin Jana Hensel zu Beginn der Pandemie in einem Artikel konstatiert, in dem sie das Phänomen einer verstärkten medialen Männerzentrierung in der Krise schildert: »In Wahrheit zeigt uns ausgerechnet Corona, wie unglaublich viel noch zu tun ist, wenn wir wollen, dass es in Deutschland für Männer und Frauen wirklich so etwas wie Gleichberechtigung gibt (Hensel 2020).«

Solche Debatten um Care-Arbeit oder den Gender Care Gap schlagen sich bisher nur in einem geringen Maße in der evangelisch-theologischen Debatte nieder jenseits von einigen feministisch-theologischen Autorinnen. Auf ihre Überlegungen wird noch zurückzukommen sein. Hier liegen besondere Chancen, Care-Arbeit, die Ausdruck einer grundlegenden Abhängigkeit eines jeden Menschen von anderen ist, als Teil menschlichen Lebens zu begreifen.

(1) So untersucht Tatjana Thelen (2014) insbesondere den deutsch-deutschen Wiedervereinigungsprozess.

⇒ 2 Care-Arbeit – erste Begriffsklärungen

Als Gender Care Gap bezeichnet man die geschlechtsspezifische Lücke im zeitlichen Aufwand für unbezahlte Sorgearbeit.² Als solche gelten konkrete Sorgetätigkeiten, wie das Erziehen, das Pflegen, das Betreuen, das Lehren, das Beraten. Diese Care-Arbeit kann unentlohnt in Familien oder auch ehrenamtlich in Vereinen oder Initiativen erbracht werden. Zugleich hat sie jedoch auch entlohnt in staatlichen Institutionen, in Einrichtungen von sogenannten Wohlfahrtsverbänden wie der Diakonie oder in privatwirtschaftlichen Unternehmen ihren Platz. Care-Arbeit verweist immer auf grundlegende menschliche Bedürfnisse und lässt nach dem Entwurf einer Gesellschaft, die diese Bedürfnisse ernst nimmt, fragen (vgl. Winkler 2015, 17). Es handelt sich bei Care-Arbeit, wie Mascha Madörin (2006, 283) konstatiert, »um Leben erhaltende, lebensnotwendige Tätigkeiten, ohne die Gesellschaften nicht existenzfähig wären und wirtschaftliches Wachstum unmöglich wäre«. Es geht also um Handlungen,

die in der Logik der Arbeitsgesellschaft [...] einen untergeordneten und randständigen Platz haben und auf die doch keine Gesellschaft verzichten kann: Es sind jene vielfältigen konkreten Sorgetätigkeiten einer fürsorglichen Praxis, auf die alle Menschen in ihrem eigenen Leben existenziell angewiesen sind, von der verletzlichen Säuglingsphase über Situationen schwerer Erkrankungen bis hin zur Phase am Lebensende, wenn die Kräfte abnehmen (Kumbruck u.a. 2010, 3).

Care-Tätigkeiten lassen sich in einer Gesellschaft wie Deutschland auf unterschiedliche Weise realisieren. Zumeist werden sie in einer Mischung »aus unbezahlten Tätigkeiten innerhalb von Familien einerseits sowie staatlichen und privatwirtschaftlichen Dienstleistungen andererseits (Winkler 2015, 23)« erbracht. So werden unter Care-Arbeit sowohl die Gesamtheit der familialen Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altersheimen verstanden (vgl. Brückner 2010). Für das weitere Nachdenken soll der Fokus auf familialen Sorgetätigkeiten liegen: Hier lag 2019 der Gender Care Gap im privaten Bereich bei

(2) Dieser Begriff wurde 2019 im Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung entwickelt und seitdem weitergedacht. Hier fallen insbesondere auch Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern auf.

rund 52 Prozent (vgl. Allmendinger 2021, 45). Die einzelnen Werte schwanken abhängig von der jeweiligen Lebensphase und der Familienkonstellation. Bei (heterosexuellen) Paarhaushalten mit Kindern liegt der Gender Care Gap bei 83 Prozent. Hier zeigen sich in deutlichem Maße geschlechterhierarchische Arbeitsteilung und die Wirksamkeit von Geschlechterstereotypen.

Dabei lässt sich beobachten, dass heute die meisten Frauen in Deutschland bemüht sind, sich in ihrer Erwerbsbiographie den männlichen Lebensverläufen anzunähern, sie bauen die Erwerbstätigkeit aus und bemühen sich, die anderen Zeiten, wie etwa jene für Care-Arbeit zu reduzieren. Dies kann etwa durch die Weitergabe von Care-Arbeit an Dritte, sei es an Institutionen oder an andere, zumeist weibliche Personen, wie etwa Babysitterinnen, Haushaltshilfen oder Aupairs erfolgen. Doch dieser Annäherung sind Grenzen gesetzt, wie die Soziologin Jutta Allmendinger festhält: »Noch mehr Erwerbstätigkeit können sie in verschiedenen Phasen ihres Lebens nicht übernehmen. Noch weniger Familienarbeit geht aber auch nicht. Wenn sich etwas verändern lässt, dann nur gemeinsam (Allmendinger 2021, 24).«

Dieser ungleichen Verteilung von Care-Arbeit liegen überlieferte gesellschaftliche Rollenmuster der Arbeitsteilung ebenso zugrunde wie eine zweiseitige Familienpolitik, die sowohl finanzielle Unterstützungsangebote für einen männlichen Haupternährer und mangelnde Infrastruktur für Kinder bereithält, als auch ein »employment for all model (Ostner 2018)« befördert, das möglichst auf eine durchgehende Erwerbsbiographie auch von Frauen abzielt. Weibliche Lebensläufe unterscheiden sich nicht signifikant von männlichen Lebensläufen bis zur Geburt des ersten Kindes: Nach den Erziehungszeiten, die Frauen häufig alleine oder jedenfalls sehr viel länger als Männer nehmen, kehren sie oft in Teilzeit in das Berufsleben zurück. Andere Optionen scheinen sich angesichts der Betreuungsinfrastruktur und der deutlichen gesellschaftlichen Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Räumen häufig nicht zu eröffnen. Dies hat sicherlich auch etwas mit unterschiedlichen männlichen und weiblichen Rollenerwartungen an Elternschaft zu tun. Beförderungen bei einer Teilzeitanstellung wiederum sind selten (vgl. Allmendinger 2021, 42). Dies alles wiederum führt zum Gender Pension Gap – im Schnitt ist die Altersrente von Frauen nur etwa halb so hoch wie die von Männern.

Diese Konfrontation zwischen unterschiedlichen Logiken von Erwerbsarbeit und Care-Arbeit treffen alle diejenigen, die Sorge leisten, doch besonders deutlich Frauen:

Die meisten Personen mit Sorgeverpflichtungen stehen vor der schwierigen Aufgabe, jeweils individuell den Balanceakt zwischen Lohn- und Reproduktionsarbeit zu meistern. [...] gleichzeitig setzen sie alles daran, diese beruflichen Anforderungen mit den gestiegenen Leistungsansprüchen in der Reproduktionsarbeit zu vereinbaren. Dabei sind es immer noch Frauen, die für die Reproduktionsarbeit weit überproportional die Verantwortung tragen (Winkler 2015, 56).

Auch hier ist es sinnvoll, zwischen direkter Care-Arbeit wie Kinderbetreuung oder Sorge und Pflege anderer Zugehöriger und unterstützender Care-Arbeit wie alle Tätigkeiten im Haushalt, Ehrenämter oder Hilfen für andere Haushalte zu unterscheiden (vgl. Gubitzer 2011). Mit der Arbeit an und für Menschen verknüpft sich in ungleich höherem Maße Verantwortung und damit eine mentale oder kognitive Belastung. »Die Fokussierung auf andere Menschen ist damit das entscheidende Merkmal von Care-Arbeit, das mit großer zwischenmenschlicher Verantwortung verbunden ist (Winkler 2015, 24).«

Früher galt die Form der Familie von zwei heterosexuell aufeinander bezogenen verheirateten Erwachsenen, die Kinder gemeinsam erziehen und Verwandte im Alter pflegen, als Norm. Dies verändert sich seit Jahrzehnten, die Zahl von Familien, bei denen die Eltern nicht verheiratet sind, von alleinerziehenden Vätern und Müttern, sowie von Patchworkfamilien oder Regenbogenfamilien wächst kontinuierlich. Insofern ist es notwendig, all diese Formen des Zusammenlebens, in denen Menschen sich umeinander sorgen und verbindlich Verantwortung übernehmen, auch jenseits verwandtschaftlicher Beziehungen als Familie zu benennen.

Nicht nur die Aufgaben im Bereich der Kindererziehung nehmen zu, sondern auch die Anforderungen zur Unterstützung pflegebedürftiger Angehöriger. Die Zahl der Pflegebedürftigen erhöht sich stetig, dies liegt vor allem an demografischen Entwicklungen: 2013 bekamen 2,6 Millionen Menschen in Deutschland Leistungen aus der Pflegeversicherung (vgl. Statistisches Bundesamt 2013, 5). Innerhalb von 12 Jahren ist deren Zahl um knapp ein Viertel gestiegen (vgl. ebd.).

Care-Arbeit ist grundsätzlich entgrenzt und auf den ersten Blick wirtschaftlich nicht relevant, dabei ist sie in jedem Falle systemrelevant, das wurde bereits im vorherigen Abschnitt deutlich. »Keine menschliche Produktion ist möglich, ohne dass die Natur schon produziert hat,

und keine Erwerbsarbeit ist möglich ohne vorher geleistete Sorgearbeit«, beschreibt die Ökonomin Adelheid Biesecker (2014) dieses »vorsorgende Wirtschaften«. Hier zeigt sich auch der Zusammenhang zwischen der Abwertung familiärer Tätigkeiten und entsprechender schlecht bezahlter professioneller Pflege- und Care-Arbeiten.

⇒ 3 Care-Arbeit während der Corona-Pandemie

⇒ 3.1 Aufteilung von Care-Arbeit während der Pandemie

Ein Blick auf empirische Studien, die sich mit der Aufteilung von Care-Arbeit unter Paaren beschäftigt haben, zeigt, dass die Ergebnisse durchaus divers sind und sich noch keine ganz eindeutigen Ergebnisse abzeichnen. Dies liegt sicher auch daran, dass der Untersuchungszeitraum noch vergleichsweise kurz ist. Viele Studien zielen bisher vor allem auf die Monate April und Mai 2020 und damit auf die erste Welle der Kita-Schließungen mit den immensen Herausforderungen, vor die Eltern gestellt waren. Plötzlich mussten Kinder ganztags zu Hause betreut und beschult werden. Wie Ergebnisse der SOEP-CoV-Studie³ zeigen, lag die Hauptlast der Kinderbetreuung während des Lockdowns bei den Müttern. Gleichzeitig investierten die Väter überproportional mehr Zeit in die Betreuung ihrer Kinder als zuvor, starteten jedoch von einem deutlich niedrigeren Tätigkeitsstand. Durch das Homeschooling waren insbesondere Alleinerziehende, aber auch weniger gut gebildete Eltern stark belastet (vgl. Zinn u.a. 2020, 1). Hier schien sich dann in den kommenden Monaten vor allem die Länge und Dauerhaftigkeit des Homeschoolings belastend für Mütter und Väter auszuwirken.

Zunächst gilt es zur weiteren Einschätzung der Studienergebnisse festzuhalten, dass Frauen ohnehin schon sehr viel häufiger in Teilzeit tätig sind und bereits vor Corona einen deutlich höheren Anteil an Care-Arbeiten verrichtet haben. Erste Studien (vgl. Kohlrausch u.a. 2020; Müller u.a. 2020) zeigen, dass vor allem Frauen ihre Arbeitszeit verkürzten, um die Kinderbetreuung zu gewährleisten.

(3) Das SOEP ist eine repräsentative jährliche Wiederholungsbefragung privater Haushalte, die seit 1984 durchgeführt wird. Das SOEP enthält eine Vielzahl an Informationen zu den Befragten – auf Individual- und Haushaltsebene. Hierzu zählen neben soziodemografischen Charakteristika (Haushaltszusammensetzung, Wohnort, Alter und Geschlecht der Haushaltsmitglieder, Einkommen, etc.) Informationen zum Erwerbsstatus (Arbeitszeit, Branche, Erwerbseinkommen, Anzahl der Mitarbeiter im Betrieb, etc.) sowie Fragen zu Gesundheit, Sorgen oder Lebenszufriedenheit.

Es lässt sich jedoch gerade in internationalen Studien auch aufzeigen, dass der Gender Care Gap durch die Krise leicht gesunken ist, weil auch Väter mehr Sorgearbeit übernehmen als vor der Krise, wenn auch auf einem deutlich niedrigeren Niveau als Mütter.⁴ Dies machen gerade auch männliche Forscher (vgl. Krohn 2020) stark, wenn sie gegen eine Retraditionalisierung von Geschlechterrollen in der Pandemie argumentieren. Zur Einschätzung der geschlechtlichen Arbeitsverteilung sind viele Faktoren mitzubedenken: So machte die Ökonomin Nicola Fuchs-Schündeln im Mai 2020 (zitiert nach Krohn 2020, 14) in einem Interview darauf aufmerksam, dass sich in den ersten Wochen der Corona-Krise gezeigt habe, dass die Veröffentlichungen weiblicher Forscherinnen etwas stärker durch die Pandemie ausgebremst wurden als die ihrer männlichen Kollegen. Sie wies jedoch zugleich darauf hin, dass gerade Frauen sich oftmals als *Kümmerin* definierten. »Was oft nicht bedacht wird: Der Mensch ist stark von Normen geprägt. Was sind gute Eltern, was sind schlechte? Gerade in Deutschland sind diese Normen für Mütter immer noch viel stärker als für Väter. Es kostet Kraft, dagegen zu verstoßen (ebd.).«

Bei genauerer Betrachtung gibt es allerdings unterschiedliche Typen von Paaren, die ihre Arbeitsteilung an die Krisensituation angepasst haben. Hank und Steinbach (2020) stellen fest, dass manche Paare durch die Krise zu einer traditionelleren Aufteilung gewechselt sind und somit die Frau mehr Sorgearbeit übernimmt. Andere Paare wechseln zu einer egalitäreren Aufteilung der Kinderbetreuung, da Väter mehr Sorgearbeit übernehmen. Diese unterschiedlichen Typen einer veränderten Kinderbetreuungsaufteilung beobachten auch Claudia Globisch und Christopher Osiander (2020). Die meisten Paare schienen vor der Corona-Krise eine traditionelle Arbeitsteilung bei der Kinderbetreuung zu haben und behielten diese zum größten Teil während der Krise bei.

Die WSI-Forscherinnen Aline Zucco und Yvonne Lott (2021) halten in ihrer Studie gleichfalls fest, dass ein Großteil der Paare die Aufteilung der Kinderbetreuung während der Krise nicht änderte oder zumindest nicht dauerhaft. Der überwiegende Teil der Sorgearbeit wurde von Frauen übernommen, auch wenn der Care-Anteil der Väter gleichzeitig auch anstieg. Ein Wechsel zu einer egalitären Arbeitsteilung oder einem Arrangement, bei dem der Vater der Hauptsorgetragende ist, fand nur bei einem deutlich kleineren Teil der befragten Paare statt

(4) Für Deutschland: Bujard u.a. 2020 und Kreyenfeld u.a. 2020. Für Großbritannien: Hupkau und Petrongolo 2020 und Andrew u.a. Für die USA: Carlson u.a. 2020.

und war auch nicht von Dauer. Einige Paare wechselten zu einer traditionellen Arbeitsteilung, die während der Krise etwas häufiger fort-dauert als die Veränderungen hin zu einer egalitären oder umgekehrt traditionellen Arbeitsteilung. In eine ähnliche Richtung argumentieren auch Jonas Jessen, C. Katharina Spieß und Katharina Wrohlich (2021). Diese Ergebnisse liefern jedoch nur erste Anhaltspunkte und Tendenzen. Es sind umfangreichere Längsschnittstudien notwendig, um die langfristigen Folgen der Corona-Krise auf den Gender Care Gap abzuschätzen – auch für andere Haushaltskonstellationen wie Alleinerziehende oder homosexuelle Paarbeziehungen (vgl. Zucco und Lott 2021, 22).

⇒ 3.2 Auswirkungen von Homeoffice auf die Verteilung von Care-Arbeit

Welche Chancen und Herausforderungen liegen aber nun im *Home-office*? Das eigene Zuhause ist auch der Ort der Care-Arbeit, die weiterhin zu leisten ist.

Das »Büro Zuhause« bedeutet ein hohes Maß an Koordination ganz unterschiedlicher Tätigkeiten an einem Ort und der Befriedigung von vielfach auseinanderlaufenden Bedürfnissen – was auch ständige Aushandlung und Konflikte bedeutet (Speck 2020, 137).

Die Erwartungshaltung, wie sie etwa die damalige Bundesfamilienministerin Franziska Giffey zur Zumutbarkeit der Gleichzeitigkeit von Kinderbetreuung und Homeoffice geäußert hatte, scheint insofern schlecht einzulösen zu sein (vgl. Hartmann u.a. 2020, 22). Davon sind in besonderer Weise Frauen betroffen. Zudem hat Corona zu einer deutlichen Verdichtung häuslicher Aufgaben geführt, so wuchs der Berg der anfallenden Hausarbeit weiter, es musste beispielsweise häufiger gekocht und aufgeräumt werden.

Die Soziologin Sarah Speck (2020, 138) berichtet aus ihren Untersuchungen, dass Frauen ihre eigene Erwerbsarbeit tendenziell eher zurückstellten, reduzierten oder in die Abendstunden verschoben. Aus der Sicht von Frauen birgt Homeoffice deshalb auch Risiken: Es erzeuge keinen Druck, eine verlässlichere und bessere öffentliche Infrastruktur für Kinder zu schaffen. Im Gegenteil gelte: »Denn im Homeoffice können die Mütter selbst wieder übernehmen und die Not lindern (Allmendinger 2021, 75).« Zudem stelle sich die Frage, ob es

aus dem Homeoffice für Frauen möglich sein wird Karriere zu machen.

Sollten jedoch Väter im Homeoffice tätig sein, zeigt sich eine Tendenz zur Egalisierung: Väter, die ausschließlich oder überwiegend von zu Hause oder von anderen Arbeitsorten als dem Arbeitsplatz im Betrieb aus arbeiten, haben eine geringere Wahrscheinlichkeit, eine traditionelle Aufteilung der Kinderbetreuung in Paaren zu haben, aber stattdessen eine höhere Wahrscheinlichkeit, die Kinderbetreuungsaufgaben während der Krise gleichmäßig aufzuteilen oder sogar Hauptbetreuer zu werden (vgl. Zucco und Lott 2021, 20). Besonders deutlich hat es in der Pandemie alleinerziehende Elternteile getroffen: Von den 13 Millionen Kindern unter 18 Jahren leben 18 Prozent mit nur einem Elternteil in einem Haushalt, in neun von zehn Fällen ist das die Mutter (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020). Hier lag die Hauptlast aller Betreuungs- und Versorgungsarbeiten bei nur einem Elternteil.

⇒ 3.3 Cognitive oder Mental Load und Lebenszufriedenheit

Wenn wir über die Cognitive Load oder die Mental Load sprechen, dann ist das hauptsächlich bei Frauen, die die Organisation des Haushalts machen. Diese Verantwortung lässt sich eben nicht in Stunden und Sekunden berechnen, sondern ist eine ganz andere Dimension, auf die wir zu wenig schauen.

So äußerte sich die Soziologin Jutta Almendiger (2021b) in einem Interview und macht damit auf eine wichtige Dimension von Care-Arbeit aufmerksam, die sich, wie oben gezeigt, auch mit Verantwortung übersetzen lässt. Die Pandemie hat zu einem Verlust von Optionen geführt, was die Organisation von Care-Arbeit angeht und damit zugleich zu einem Verlust an Öffentlichkeit und zu Verdichtungen im privaten Raum der eigenen Wohnung.

Es handelt sich wohl auch um diese emotionale Last, wenn man Studien zur Corona-Pandemie zusammenfasst: Familien mit Kindern unter 18 Jahren fühlten sich stärker belastet als Familien mit erwachsenen Kindern oder kinderlose Personen. Alleinerziehende fühlten sich stärker belastet als Eltern, die gemeinsam im gleichen Haushalt leben. Frauen schließlich fühlen sich stärker betroffen als Männer, Mütter wiederum stärker als Väter (vgl. Allmendinger 2021a, 86). Deutlich ist in den bisherigen Untersuchungen zu erkennen, dass bei

Frauen die Zufriedenheit mit ihrer Gesundheit, dem Schlaf, dem Familienleben und den sozialen Kontakten etwas stärker gesunken ist als bei Männern (vgl. Fuchs-Schündeln und Stephan 2020). Diese Unzufriedenheit gilt auch für die eigene Freizeit. Die COMPASS/SOEP-Daten weisen hier in die gleiche Richtung: Die allgemeine Lebenszufriedenheit ist bei Müttern mit minderjährigen Kindern unter 16 Jahren niedriger als bei Vätern (vgl. Huebener u.a. 2020).

Schon vor der Corona-Pandemie ließ sich eine »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« beobachten: Einer »Durchsetzung der Gleichheitsnorm, der Egalisierung [...] von Geschlechterbeziehungen und der Pluralisierung von Lebensformen« auf der einen Seite stehen »die Beharrungskraft institutioneller Arrangements, die Persistenz heterosexistischer Gewalt und sich verbreitende reaktionäre Argumentationsmuster in gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen (Speck 2020, 139)« auf der anderen Seite gegenüber. Die Annahme, dass die Pandemie eher zu einer Re-Traditionalisierung von Aufgaben und Geschlechterrollen geführt hat, wird diese Ungleichzeitigkeit weiter verstärken.

Corona wirft also Fragen und Herausforderungen der Gesamtgesellschaft auf, dies gilt auch mit Blick auf Geschlechterrollen.

Eine Care-Krise ist folglich nicht erst durch die veränderten Care-Bedarfe in der Corona-Pandemie entstanden. Die Care-Krise ist immanent in Gesellschaften, die keine Zeitkultur für die Vielschichtigkeit des menschlichen Zusammenlebens entwickelt haben und vielmehr die Unvereinbarkeit seiner Teilbereiche als natürlich bis unveränderlich hinnimmt. Die Frage ist nicht, wie sich Vereinbarkeit organisieren lässt, sondern wie sich eine Gesellschaft organisieren lässt, in der die Frage danach nur selten auftaucht, weil sie grundsätzlich auf Balance ausgerichtet ist (Bücker 2020, 6).

⇒ 4 Care-Arbeit im theologisch-ethischen Diskurs

Grundsätzlich und zuvorderst gilt: Jede Aufteilung von Care-Arbeit, die Menschen in ihren je individuellen Lebensbezügen für sich treffen, ist dann unbedingt ethisch zu achten, wenn alle Parteien mit ihr zufrieden sind und keine anderen Abhängigkeiten entstehen. Dann können Versorgungsentscheidungen traditionellen oder innovativ egalitären Charakter haben oder diese Aufgaben aus der familiären Ge-

meinschaft ausgelagert werden – dies muss als persönliche Freiheit anerkannt werden.

Es geht im Folgenden deshalb weder darum, Care-Arbeit verkitscht aufzuladen als menschliche Beziehungspflege schlechthin, als Akt der Liebe allein, noch sie zu trivialisieren, im Sinne von Tätigkeiten, deren Umfang immer weiter reduziert werden sollte. Care-Arbeit – so lässt sich konstatieren, ist Teil unseres menschlichen Lebens und umfasst bezahlte wie unbezahlte Tätigkeiten; in den Worten von Ina Praetorius:

Jahrelang haben Ältere mich mit Nahrung, Schutz, Wärme und Lebenssinn versorgt. Ich habe Wörter wie »Gott«, »Liebe« oder »Jesus Christus« geschenkt bekommen, um mich in der Welt orientieren und meinem Leben einen Sinn geben zu können. Seit ich selbst sprechen und alleine stehen und gehen kann, gebe ich, was ich bekommen habe, auch an andere weiter (<https://www.inapraetorius.ch/d/ina-praetorius.php>).

Praetorius setzt also zentral bei der Erfahrung eines jeden Menschen an, geboren worden zu sein und immer wieder in Abhängigkeit von anderen zu leben. Jedes menschliche Leben ordnet sich ein in den Fluss von Nähren und Genährtwerden (vgl. Praetorius 2005, 93). Solches Genährtwerden ist zugleich der Inhalt guten Handelns und seine Voraussetzung dafür. »Das Kerngeschäft der Ethik ist daher das Nachdenken darüber, wie die Fließbewegung von gutem Behandeltwerden und gutem Handeln aufrechterhalten oder, ist sie einmal unterbrochen, neu zum Leben erweckt werden kann (ebd. 94).«

Dann aber verweist Fürsorge in dieser Erfahrung des Abhängigseins hinein in das göttliche Geschaffensein des Menschen. Gott hat keine rein autonomen Individuen geschaffen, Gottes Ebenbild ist ein Beziehungswesen und immer wieder von anderen abhängig, das gilt vom Garten Eden an bis in unsere Gegenwart.

Wie zentral ist Autonomie für menschliches Leben? Wie fragil auch in westlichen Staaten unsere Autonomie ist, hat uns die Krise deutlich vor Augen geführt, in sehr plakativer Weise formuliert Julia Fritzsche dies so: »Vor allem der weiße Mann ist in unseren bisherigen Erzählungen frei, unabhängig selfmade. Sich nach anderen zu richten, ist er nicht gewohnt. ›Ich bin mein eigener Herr«, denkt er seit der Antike (Fritzsche 2021, 703).« Wie fatal ein solches Denken sein kann, hat gerade Ina Praetorius deutlich herausgearbeitet. Diese Verbundenheit

des und der Einzelnen mit anderen externalisiert unsere Gesellschaft häufig (vgl. Lessenich 2016). Fürsorge wird »als systemextern gedacht, sentimentalisiert, naturalisiert und trivialisiert«, so Praetorius (2015). Autonomie wird so zum zentralen Wert, auch im ethischen Diskurs. Corona stellt nun drastisch vor Augen, dass es die sog. Care-Taker-Berufe sind, auf die wir angewiesen sind – diese werden ganz überwiegend von Frauen ausgeübt, neben den Verkaufskräften in Supermärkten, den LKW-Fahrern oder allen anderen Versorgungsbetrieben.

Care-Arbeit ist mit der Corona-Pandemie nicht als neues Thema hinzugekommen und wurde trotzdem in der theologischen Ethik (noch) nicht breit diskutiert. Care-Ethik als Kritik an der deontologischen Ausrichtung der meisten Ethik-Entwürfe, vor allem an der Dominanz des Gerechtigkeitsbegriffs (vgl. Chilian 2018), markiert eher einen Randbereich ethischen Nachdenkens. Die Rezeption von Carol Gilligans Buch »Die andere Stimme« 1984 regte die Forderung nach einer Ethik an, die die Erfahrung und Lebensrealität von Frauen ernst nimmt, und wurde in der feministischen Theologie aufgenommen und weitergedacht. Hier wurde diese Forderung zum Teil in einer differenzfeministischen Lesart als »weibliche Moral« rekonstruiert, was in dieser essentialistischen Lesart wiederum auf Kritik stieß. Care-Ethik möchte Sorgearbeit und damit menschlichen Bedürfnissen so gerecht werden, dass die Würde des Individuums und die Persönlichkeitsrechte zur Entfaltung kommen können. Achtsamkeit, Vulnerabilität und Leiblichkeit stellen zentrale Begriffe der Care-Ethik dar.

Christine Globig (2019, 186) begründet dies so:

Ich möchte die These vertreten, dass die Zurückhaltung gegenüber der Sorge-Thematik damit zusammenhängt, dass geläufige Parameter der evangelischen Ethik wie Gleichheit, Gerechtigkeit, Fairness, Reziprozität auf die Abhängigkeiten der Fürsorgebeziehung nicht oder nur eingeschränkt passen. Die Reflexion von Sorgebeziehungen setzt vielmehr asymmetrische Beziehungen voraus, in denen nicht von Gleichberechtigung und schon gar nicht von Autonomie gesprochen werden kann.

Dieser These ist grundsätzlich zuzustimmen, trotzdem kann weiter untersucht werden, welche Rolle der Freiheit und Gerechtigkeit auch bei der Anerkennung von Abhängigkeit zukommen können.

Als einer der Theologinnen und Theologen, der sich mit Care auseinandersetzt, ist Ulrich H. J. Körtner zu nennen: Er rezipiert die Care-Ethik einerseits positiv und formuliert als Leitsatz: »Wechselseitige Hilfsbedürftigkeit ist gerade kein Mangel, sondern im Gegenteil eine Grundbedingung menschlicher Lebensfülle und menschlicher Daseinserfüllung (Körtner 2004, 83-84).« Körtner (2004, 91) ist es weiter wichtig, einen »dezidiert antipaternalistischen« Begriff der Care-Ethik vorzustellen. Dazu weist er die Bedingung der Asymmetrie zurück und hält fest: »Care-Ethik setzt sich zum Ziel, die Asymmetrien in Symmetrien zu überführen (Körtner 2004, 92).« Dies markiert sicherlich einen möglichen Idealhorizont von Care-Ethik und doch setzt diese noch andere Schwerpunkte. Für Körtner steht also Autonomie im Vordergrund, doch die Mehrzahl von Beziehungen gründet zwar auch, aber nicht ausschließlich auf Selbstbestimmung. Care vollzieht sich nun in Beziehungen, gerade auch in jenen, die nicht egalitär und reziprok sind. Hier spielen Achtsamkeit, Verantwortung, Ansprechbarkeit und Kompetenz (vgl. Tronto 1993, 127) eine entscheidende Rolle. Reziprozität kann dann im Sinne einer immer wieder wechselseitigen Abhängigkeitserfahrung verstanden werden. Dies markiert einen Kontrapunkt zur kapitalistischen Gesellschaft unserer Gegenwart, in der »alle grundlegenden Abhängigkeiten von sorgenden Tätigkeiten, aber auch von einer natürlichen Umwelt negiert und unsichtbar gemacht werden (Scholz und Heilmann 2018).« Sabine Plonz (2011, 377) betont hier die ideologiekritische Funktion, die Konzeptionen einer Care-Ethik wahrnehmen können, wenn sie auf die »Ausbeutungsrelation zwischen Erwerbs- und Versorgungsökonomie unter dem Vorzeichen hierarchischer Geschlechterverhältnisse« hinweisen. Es stellt sich zudem die Frage, wie auch in asymmetrischen Abhängigkeitsverhältnissen eine wechselseitige Achtung gewahrt werden kann.

Wenn Angewiesenheit auf andere Menschen und Hilfsbedürftigkeit so deutlich zu unserer Existenz gehören, anthropologische Grundbedingung und damit Teil der *conditio humana* sind, die Zeit als entscheidende Ressource erfordern, dann hat dies auch gesellschaftspolitische Folgen. »Die Abwertung von Tätigkeiten, die traditionell mit Frauen assoziiert werden [...] bedeutet, dass die zeitlichen Rhythmen und Bedürfnisse dieser Tätigkeiten nicht anerkannt werden und in den Schatten der dominanten Zeitkultur gedrängt werden«, konstatiert die Politikwissenschaftlerin Valerie Bryson (2007, 58). Die Soziologin Christel Eckart (2004a, 27) kritisiert daher folgerichtig die Fokussierung auf feministische Themen der deutschen Sorge-Debatte, die »einen wesentlichen Teil demokratietheoretischer Über-

legungen zur Anerkennung von Bedürftigkeit, wechselseitiger Abhängigkeit und zur moralischen Befähigung von Menschen außer Acht lässt.«

Damit wird deutlich, dass dies auch gesamtgesellschaftliche Auswirkungen haben muss, über die Corona-Pandemie hinaus.

»Fürsorge als unerlässlicher Teil unserer Persönlichkeit und Ressource bedeutungsvollen Handelns und der Intersubjektivität ist nicht beschränkt auf das (unpolitische) ›Reich der Notwendigkeit‹ leiblicher Bedürftigkeit, sondern wesentlicher Teil menschlicher Kommunikation und Interaktion (Eckart 2004b).

Außerdem ist festzuhalten, dass der Impuls zur Fürsorge weniger aus allgemeinem Pflichtbewusstsein als vielmehr aus einer Fokussierung auf die Situation anderer Menschen resultiert, die wie wir am Anfang ihres Lebens und auch später immer wieder phasenweise von anderen abhängig sind. Es ist also eine intensive Wahrnehmung des Gegenübers nötig.

Obwohl natürlich nicht jedes fürsorgliche Handeln situationsethisch begründet werden kann, gibt es einen Überschuss in dem, was zum Beispiel gute Betreuung und Pflege ausmacht, der darauf beruht, dass die Wahrnehmung, auch die Intuition, sehr gut geschult ist. All diese Phänomene wären Aufgabe der ethischen Reflexion (Globig 2019, 191).

Dann gilt auch theologisch-ethisch, dass sich an der Frage nach der Verteilung und dem Stellenwert von Care-Arbeit entscheide, »ob eine Gesellschaft ihr menschliches Potenzial erreichen kann, indem sie Mitmenschlichkeit über Wachstum stellt. An der Frage, wie eine Gesellschaft mit Care-Arbeit umgeht, zeigt sich, wie sehr wir Menschen sein wollen und wie sehr Maschinen (Bücker 2020, 9)«.

In der theologischen Ethik wird Freiheit oft traditionell mit Unabhängigkeit und der Abwesenheit von Zwängen gleichgesetzt. Doch Abhängigkeit gehört unabwendbar zum geschöpflichen Menschsein dazu, ist mit diesem untrennbar verbunden, zugleich lässt sich auch Freiheit nur relational denken:

Menschen sind abhängig und frei zugleich. Freiheit bedeutet nicht, tun zu können, was ich will, sondern sie weist auf die Unverwechselbarkeit jedes einzelnen Menschen. [...] frei zu sein bedeutet nicht, dass zwischen den eigenen Wünschen und ihrer Verwirklichung in der Welt möglichst wenige Hindernisse liegen (dass ich tun kann, was ich will). Vielmehr meint es, dass wer frei ist, die jeweils vorhandenen Möglichkeiten, die eigenen Überzeugungen in die Welt zu bringen, soweit es geht, ausschöpft (Knecht u.a, 2012, 63).

Ein Freiheitsverständnis, das sich vor allem als möglichst ungehinderter Selbstentfaltung versteht, wird auch in den gegenwärtigen Diskursen in der Pandemie immer wieder angeführt und etwa der Forderung nach Solidarität entgegengesetzt. Hier können die obigen Ausführungen daran erinnern, dass Freiheit nicht mit Egoismus gleichzusetzen ist und sich nur in Beziehungen zu anderen verwirklichen kann und sich deshalb an vielen Stellen nicht gegen Solidarität ausspielen lässt.

Diese Freiheit, Gesellschaft und auch Abhängigkeitsverhältnisse frei zu gestalten, hat auch Auswirkungen auf unser Nachdenken über Care: Welche Fürsorgeleistungen brauchen wir, jeder und jede für sich selbst, als Familie, als größerer gesellschaftlicher Zusammenhang und wie möchten wir diese gestalten? Welche Freiheit haben wir auch hier? Zu dieser Gestaltungsfrage, die aus der Ethik in die Politik hineinragt, gibt es konkrete Vorschläge, wie Rahmenbedingungen und Arbeitszeiten zu schaffen, die es Müttern und Vätern ermöglichen, sich die Care-Arbeit wirklich gerecht zu teilen. Gerade weil Care-Arbeit auf grundlegende anthropologische Bedingungen unserer Existenz verweist und lebens- und überlebensnotwendig ist, muss sie gerecht verteilt werden.

⇒ 5 Resümee

[...] Fürsorge ist keine unerschöpflich vorhandene soziale Ressource, auf die man in politischen und sozialen Krisen zurückgreifen kann – etwa mit Appellen an die Solidarität. Vielmehr müssen die sozialen Bedingungen dafür, dass fürsorgliche Praxis sich entfalten und erfahren werden kann, selbst ein Ziel politischer Gestaltung sein (Eckart 2004b).

Dies hat die Corona-Pandemie deutlich vor Augen gestellt. Und doch liegen hier besondere Chancen, hat diese Pandemie uns doch in besonderer Weise verdeutlicht, wie fragil unser Leben ist und wie relevant die private und öffentliche Dimension von Care ist. Es hat sich jedoch auch gezeigt, dass das Thema von Care auch in der Gegenwart zumeist marginalisiert wird, denn es »handelt sich hierbei um eine Zuweisung niedriger politischer Priorität, die Familien- und auch Geschlechterthemen sehr schnell trifft« (Hartmann u.a. 2020, 22).

Care-Arbeit auch im theologischen Nachdenken ernst zu nehmen bedeutet auch menschliche Lebensrealitäten anzuerkennen, ohne Abwertung und Trivialisierung. Damit verbindet sich zugleich die Frage nach der Zukunft von Arbeit, denn Erwerbstätigkeit darf nicht gegen Fürsorgearbeit ausgespielt werden, so lässt sich an eine mögliche Reduktion der Wochenarbeitszeit und an eine Angleichung der bezahlten und unbezahlten Arbeit zwischen Frauen und Männern denken. Denn so »können wir durch die Erfahrungen der Krise lernen, welche Faktoren eine egalitäre Verteilung der Sorgearbeit ermöglichen: mehr Arbeit im Homeoffice und ein geringeres Arbeitszeitvolumen sind wichtige Säulen einer gerechteren Geschlechterordnung (Kolrausch u.a. 2021, 3).«

⇒ Literaturverzeichnis

Allmendinger, Jutta (2021a): Es geht nur gemeinsam! Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen, Berlin: Ullstein.

Allmendinger, Jutta (2021b): Junge Mütter sind die größten Leidtragenden. Jutta Allmendinger im Gespräch mit Dieter Kassel, Download unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologin-allmendinger-ueber-corona-und.1008.de.html?dram:article_id=490475 (Zugriff am 20. Mai 2021).

Andrew, Alison; Cattan, Sarah; Dias, Mónica Costa; Farquharson, Christine; Kraftman, Lucy; Krutikova, Sonya; Phimster, Angus; Sevilla, Almudena (2020): The Gendered Division of Paid and Domestic Work under Lockdown. IZA Discussion Paper, in: Covid economics 39, 109–138.

Biesecker, Adelheid (2014): »Vorsorgendes Wirtschaften«: Zum Verhältnis von Zeit- und Güterwohlstand aus der Geschlechterperspektive – 9 Thesen, WSI-Herbstforum, Berlin, 27./28.11.2014, Download unter: http://www.boeckler.de/pdf/v_2014_11_28_biesecker.pdf (Zugriff am 15. Mai 2021).

Brückner, Margrit (2010): Entwicklung der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten, in: Apitzsch, Ursula; Schmidbaur, Marianne (Hg.): Care und Migration. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich-Esser, 43–58.

Bryson, Valerie (2007): Gender and the Politics of Time: Feminist Theory and Contemporary Debates, Bristol.

Bundesarbeitsgemeinschaft kommunaler Frauenbüros und Gleichstellungsstellen (2020): Wann, wenn nicht jetzt, Download unter: <https://www.frauenbeauftragte.org/Wann-wenn-nicht-jetzt> (Zugriff am 15. Mai 2021).

Bücker, Teresa (2020): Zeit, die es braucht. Care-Politik als Zeit-Politik, in: APuZ 70/45, 4–9.

Bujard, Martin; Laß, Inga; Diabaté, Sabine; Sulak, Harun; Schneider, Norbert F. (2020): Eltern während der Corona-Krise – Zur Improvisation gezwungen., Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2021): Allein- und getrennt Erziehende fördern und unterstützen (Hintergrundmeldung), Download unter:

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/chancen-und-teilhabe-fuer-familien/alleinerziehende/allein-und-getrennt-erziehende-foerdern-und-unterstuetzen-73552> (Zugriff am 24. Mai 2021).

Carlson, Daniel L.; Petts, Rrichard; Pepin, Joanna R. (2020): Changes in Parents' Domestic Labor During the COVID-19 Pandemic, Working Paper, Download unter: <https://osf.io/preprints/socarxiv/jy8fn/> (Zugriff am 30. Mai 2021).

Chilian, Lea: Art. »Care-Ethik/Care-Ethics« (Version 1.0 vom 11.10.2018), in: Ethik-Lexikon, Download unter: <https://www.ethiklexikon.de/lexikon/care-ethikcare-ethics> (Zugriff am 20. Mai 2021).

Eckart, Christel (2004a): Fürsorgliche Konflikte. Erfahrungen des Sorgens und die Zumutungen der Selbständigkeit. Österreichische Zeitschrift für Soziologie 29, 24–40.

Eckart, Christel (2004b): Zeit für Privatheit. Bedingungen einer demokratischen Zeitpolitik, in: APuZ 31–32, Download unter: <https://www.bpb.de/apuz/28180/zeit-fuer-privatheit?p=1> (Zugriff am 20. Mai 2021).

Fritzsche, Julia (2021): Abhängig und frei! Feministisch denken nach Corona, in: Bertz, D.F. (Hg.): Die Welt nach Corona. Von den Risiken des Kapitalismus, den Nebenwirkungen des Ausnahmezustandes und der kommenden Gesellschaft, Berlin: Bertz und Fischer, 702–712.

Fuchs-Schündeln, Nicola; Stephan, Gesine (2020): Bei drei Vierteln der erwerbstätigen Eltern ist die Belastung durch Kinderbetreuung in der Covid-19-Pandemie gestiegen, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), Download unter: <https://www.iab-forum.de/bei-drei-vierteln-der-erwerbstaetigen-eltern-ist-die-belastung-durch-kinderbetreuung-in-der-covid-19-pandemie-gestiegen/> (Zugriff am 24. Mai 2021).

Globig, Christine (2019): Zur Reetablierung des Fürsorgebegriffs in der evangelischen Ethik, in: Henkel, Anna; Karle, Isolde; Lindemann, Gesa; Werner, Micha Werner (Hg.): Dimensionen der Sorge, Baden-Baden: Nomos, 181–195.

Globisch, Claudia; Osiander, Christopher (2020): Sind Frauen die Verliererinnen der Covid-19-Pandemie?, IAB-Forum, Download unter: <https://www.iab.de/de/publikationen/publikationendetail-nach-themen.aspx/Publikation/K201111F3T> (Zugriff am 20. Mai 2021).

Gubitzer, Luise; Mader, Katharina (2011): Care-Ökonomie. Ihre theoretische Verortung und Weiterentwicklung, in: Kurswechsel 4/2011, 7–21.

Hank, Karsten; Steinbach, Anja (2020): The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis, in: Journal of Family Research, Download unter: <https://ubp.uni-bamberg.de/jfr/index.php/jfr/article/view/488> (Zugriff am 20. Mai 2021).

Hartmann, Thomas; Dahm, Jochen; Krell, Christian (Hg.) (2020): Pandemie und Geschlechter. Ein Gespräch über eine feministische Zukunft, Gesprächspartner: Teresa Bücken - Alexander Behrens, Bonn: Dietz.

Hensel, Jana (2020): Die Krise der Männer, in: Die Zeit vom 13. April 2020, Download unter: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-04/gleichberechtigung-coronavirus-maenner-frauen-wissenschaftler-politiker-systemrelevante-berufe> (Zugriff am 02. Mai 2021).

Huebener, Mathias; Waights, Sevrin; Spiess, C. Katharina; Siegel, Nico A.; Wagner, Gert G. (2020): Parental Well-Being in Times of Covid-19 in Germany, SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin 2020, Download unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.795463.de/diw_sp1099.pdf (Zugriff am 24. Mai 2021).

Hupkau, Claudia; Petrongolo, Barbara (2020): Work, care and gender during the Covid-19 crisis. A CEP Covid-19 analysis, Discussion paper 13762, Bonn: IZA Institute of Labor Economics.

Jessen, Jonas; Spieß, C. Katharina; Wrohlich, Katharina (2021): Sorgearbeit während der Corona-Pandemie. Mütter übernehmen größeren Anteil - vor allem bei schon zuvor ungleicher Aufteilung, in: DIW-Wochenbericht 88, 131–139.

Knecht, Ursula; Krüger, Carolin; Markert, Dorothee; Moser, Michaela; Mulder, Anne-Claire; Praetorius, Ina; Roth, Cornelia; Schrupp, Antje; Trenkwalder-Egger, Andrea (2012): ABC des guten Lebens. Darmstadt: Christel Göttert.

Kohlrausch, Bettina; Zucco, Aline; Hövermann, Andreas (2020): Verteilungsbericht 2020. Die Einkommensungleichheit wird durch die Corona-Krise noch weiter verstärkt. WSI Report 62, Düsseldorf: WSI.

Kohlrausch, Bettina (2021): Vorwort, in: Zucco, Aline; Lott, Yvonne (Hg.): Stand der Gleichstellung. Ein Jahr mit Corona, WSI Report 64, Düsseldorf: WSI.

Körtner, Ulrich H.J. (2004): Grundkurs Pflegeethik, Wien: Facultas. UTB.

Kreyenfeld, Michaela; Zinn, Sabine; Entringer, Theresa; Goebel, Jan; Grabka, Markus M.; Graeber, Daniel; Kroh, Martin; Kröger, Hannes; Kühne, Simon; Liebig, Stefan; Schröder, Carsten; Schupp, Jürgen; Seebauer, Johannes (2020): Coronavirus & care: how the coronavirus crisis affected fathers' involvement in Germany', SOEPpapers 1096, Berlin: SOEP.

Krohn, Philipp (2020): Retraditionalisierung. Care-Arbeit und Geschlechterverhältnisse in der Corona-Krise, in: APuZ 70/45, 11–15.

Kumbruck, Christel; Rumpf, Mechthild; Senghaas-Knobloch, Eva (2010): Worum es geht – zur Einführung, in: Kumbruck, Christel; Rumpf, Mechthild; Senghaas-Knobloch, Eva (Hg.): Unsichtbare Pflegearbeit. Fürsorgliche Praxis auf der Suche nach Anerkennung, Münster: LIT, 3–10.

Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut – Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, München: Hanser Berlin.

Madörin, Mascha (2006): Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie, in: Niechoj, Thorsten; Tullney, Marco (Hg.): Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie, Marburg: Metropolis, 277–297.

Müller, Kai-Uwe; Samtleben, Claire; Schmieder, Julia; Wrohlich, Katharina (2020): Corona-Krise erschwert Vereinbarkeit von Beruf und Familie vor allem für Mütter – Erwerbstätige Eltern sollten entlastet werden. DIW-Wochenbericht 19, 331–340.

Ostner, Ilona (2018): Politisch-soziologische Anmerkungen zum Wandel der Stellung der Frau in der Familie, in: Neue Zeitschrift für Familienrecht 7, 299–303.

Praetorius, Ina (2005): Handeln aus der Fülle. Postpatriarchale Ethik in biblischer Tradition, Gütersloh: Gütersloher.

Praetorius, Ina (2015): Wirtschaft ist Care. Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.

Plonz, Sabine (2011): Mehrwert und menschliches Maß. Zur ethischen Bedeutung der feministisch-ökonomischen Care-Debatte, in:

Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 53/3, 365–380.

Sylka Scholz; Andreas Heilmann (2018): Warum Männlichkeit ein Thema der Degrowth-Bewegung sein sollte, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 4/2018, 36–44.

Speck, Sarah (2020): Zuhause arbeiten. Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des ›Homeoffice‹ im Kontext der Corona-Krise, in: Volkmer, Michael; Werner, Karin (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft, Bielefeld: transcript, 135–141.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2013): Pflegestatistik 2011. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Deutschlandergebnisse, Download unter: https://www.statistischebibliothek.de/mir/servlets/MCRFileNodeServlet/DEHeft_derivate_00015401/5224001139004.pdf (Zugriff am 26. Mai 2021).

Thelen, Tatjana (2014): Care/Sorge. Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen, Bielefeld: transcript.

Tronto, Joan (1993): Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethics of Care, New York u.a.: Routledge.

Winkler, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft, Bielefeld: transcript.

Zinn, Sabine; Kreyenfeld, Michaela; Bayer, Michael (2020): Kinderbetreuung in Corona-Zeiten. Mütter tragen die Hauptlast, aber Väter holen auf, DIW aktuell 51.

Zucco, Aline; Lott, Yvonne (2021): Stand der Gleichstellung. Ein Jahr mit Corona, WSI Report 64.

Zitationsvorschlag:

Jäger, Sarah (2021): A woman's work is never done?! Care-Arbeit und Geschlecht in der Coronapandemie aus evangelisch-theologischer Perspektive. (Ethik und Gesellschaft 1/2021: Pandemie-Nach-Denken). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2021-art-3> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

1/2021: Pandemie-Nach-Denken

Gregor Buß: Blinde sehen – Lahme gehen – Stumme reden. Sozialethische Lehren aus der Corona-Pandemie auf dem afrikanischen Kontinent

Jürgen P. Rinderspacher: Zeitliche Herausforderungen und neue Zeiterfahrungen in der Corona-Krise

Sarah Jäger: A woman's work is never done?! Care-Arbeit und Geschlecht in der Coronapandemie aus evangelisch-theologischer Perspektive

Stephan Rixen: Die »Bundesnotbremse« – Überlegungen zur verhältnismäßigen Beschränkung von Grundrechten

Julius Heinicke: Politisch abhängig, doch lebensnotwendig: Kulturpolitische Beobachtungen der Kunstlandschaft in Zeiten der Krise

Urban Wiesing, Daniel Becker, Philip Hahn, Henning Tümmers, Christoph Dominik Blum: Wissenschaftliche (Politik-)Beratung in Zeiten von Corona: Die Stellungnahmen der Leopoldina zur Covid-19-Pandemie